

Adibeli Nduka-Agwu/Antje Lann Hornscheidt (Hrsg.)

Rassismus auf gut Deutsch

Ein kritisches Nachschlagewerk
zu rassistischen Sprachhandlungen

Sprache und Diskriminierung
Transdisziplinäre Genderstudien 1

Brandes
& Apsel

Adibeli Nduka-Agwu/Antje Lann Hornscheidt (Hrsg.)
Rassismus auf gut Deutsch



Sprache ist kein neutrales, passives Medium, mit dem gesellschaftliche Wirklichkeiten ›objektiv‹ abgebildet werden. Stattdessen stellt sie durch die gewählten Formulierungen Sichtweisen und Wirklichkeitsvorstellungen aktiv her.

Ihre diskriminierende Funktion ist aber in der öffentlichen Wahrnehmung in der Regel auf Schimpfwörter beschränkt. Tatsächlich aber kommt Diskriminierung in verschleierte und übertragener Weise weit häufiger vor, als es auf den ersten Blick erscheint. Während manche Begriffe sicherlich in jeder Verwendung rassistisch sind, werden andere erst durch die Art ihrer Verwendung rassistisch aufgeladen.

Die Beiträge dieses Bandes tragen dazu bei, alltäglichen, un- oder unterbewussten oder ›gut gemeinten‹ Rassismus in alltäglichen Sprachpraktiken mit konkreten Beispielen aufzudecken, um ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie und wodurch Sprache rassistisch aufgeladen wird und welche Alternativen es gibt.

Die Herausgeberinnen:

Adibeli Nduka-Agwu, studierte Soziale und Politische Wissenschaften am Emmanuel College der Cambridge University (2004-2007); anschließende Tätigkeit am Kofi Annan Peacekeeping Training Centre (KAIPTC) in Accra; seit 2009 McCloy Fellow an der Harvard Kennedy School of Government in Cambridge, Massachusetts; Co-Chefredakteurin des Harvard Africa Policy Journals und Mitarbeit am Index of African Governance.

Antje Lann Hornscheidt, Prof. Dr., Professorin für Gender Studies und Sprachanalyse an der Humboldt-Universität Berlin, Zentrum für transdisziplinäre Gender Studies; Gastprofessuren in Finnland, Schweden und Österreich; 2010 Forschungsjahr in Schweden, ermöglicht durch einen Forschungspreis der schwedischen Regierung.

Adibeli Nduka-Agwu/Antje Lann Hornscheidt (Hrsg.)

Rassismus auf gut Deutsch

Ein kritisches Nachschlagewerk
zu rassistischen Sprachhandlungen

Brandes & Apsel

Auf Wunsch informieren wir Sie regelmäßig über *Neuerscheinungen* in dem Bereich Psychoanalyse/Psychotherapie – Globalisierung/Politisches Sachbuch/Afrika – Interkulturelles Sachbuch – Sachbücher/Wissenschaft – Literatur.

Bitte senden Sie uns dafür eine E-Mail an info@brandes-apsel.de mit Ihrem entsprechenden Interessenschwerpunkt.

Gerne können Sie uns auch Ihre Postadresse übermitteln, wenn Sie die Zusendung des *Gesamtverzeichnisses* wünschen.

Außerdem finden Sie unser *Gesamtverzeichnis* mit aktuellen Informationen im Internet unter: www.brandes-apsel-verlag.de

wissen & praxis 155
Transdisziplinäre Genderstudien 1

1. Auflage (E-Book)

2. Auflage 2013 (gedrucktes Buch)

1. Auflage 2010

© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt a. M.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte.

Umschlag: Franziska Gumprecht, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M.
DTP: Felicitas Müller, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-95558-105-3 (E-Book)

ISBN 978-3-86099-643-0 (gedrucktes Buch)

Inhalt

Teil I:

Einführung

Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache <i>Antje Lann Hornscheidt und Adibeli Nduka-Agwu</i>	11
---	----

Teil II:

Vorstellung empowernder Begriffe, Konzepte und BeNennungen

Afrodeutsch/Afrodeutsch_e <i>Tahir Della und Adibeli Nduka-Agwu</i>	53
Diaspora <i>Alanna Lockward</i>	56
Négritude – Schwarze Globale Befreiungsbewegung des 20. und 21. Jh. <i>Adetoun Kueppers-Adebisi</i>	72
People of Colour <i>Kien Nghi Ha</i>	80
Schwarze, Schwarze Deutsche <i>Adibeli Nduka-Agwu und Wendy Sutherland</i>	85

Teil III:

Analysen konventionalisiert rassistischer Begriffe und BeNennungen

›Ausländer_in‹, ›Ausländer_innendiskurs‹ <i>Nanna Heidenreich</i>	93
›Ching Chang Chong‹ <i>Adibeli Nduka-Agwu</i>	102
›Entwicklung‹, ›E.-zusammenarbeit‹, ›-hilfe‹, ›-politik‹ <i>Evelyn Hayn</i>	106
›Eskimo‹ <i>Ines Jana</i>	115
›Exotisch‹ <i>Evelyn Hayn und Antje Lann Hornscheidt</i>	122

›Farbig‹, ›Farbige_r‹ <i>Adibeli Nduka-Agwu</i>	127
›Gastarbeiter_in‹, ›Fremdarbeiter_in‹ <i>Nanna Heidenreich</i>	132
›Indianer_in‹ <i>Adibeli Nduka-Agwu</i>	140
Das M-Wort <i>Ulrike Hamann</i>	146
Das N-Wort <i>Natasha A. Kelly</i>	157
›Negrid/Negroid‹ – Gibt es ein Leben nach dem N-Wort? <i>Patricia Schultz</i>	167
›Schlitzauge‹ <i>Adibeli Nduka-Agwu</i>	174
›Schutzgebiet‹, ›Schutzvertrag‹, ›Schutztruppe‹ <i>Ruth Hatlapa und Adibeli Nduka-Agwu</i>	179
›Schwarzafrika‹, ›Schwarzafrikaner_in‹, ›Schwarzer Kontinent‹ <i>Adibeli Nduka-Agwu</i>	187
›Tropenkrankheiten‹ <i>Heli Gerlach und Antje Lann Hornscheidt</i>	193
›Tropenmedizin‹ <i>Heli Gerlach und Antje Lann Hornscheidt</i>	199
›Verkaffern‹ <i>Anette Dietrich</i>	204
›wild‹, der/die ›Wilde‹ <i>Ulrike Schaper</i>	208
›Zigeuner‹ <i>Claudia Johann</i>	214

Teil IV:

Analysen von rassistischen Gebrauchsweisen ausgewählter Konzepte

›AFRIKA!‹ – seine Verkörperung in einem deutschen Kontext <i>Emily Ngubia Kuria</i>	223
--	-----

›Amerika‹ <i>Julia Roth</i>	238
›Antisemitismus‹ und ›Rassismus‹ <i>Rüdiger José Hamm</i>	246
›Asien‹, ›Asiat_in‹ <i>Ronja Eberle</i>	262
›Ausländer_innenfeindlichkeit‹ (›Fremdenfeindlichkeit‹) <i>Nanna Heidenreich</i>	273
»Eine Sprache für einige Wenige«. Rassistische Untertöne bei der Verbreitung von kolonialen Sprachen <i>Eric A. Anchimbe</i>	280
›Ethnizität‹ – zwischen Differenz und Identifikationen <i>Anne Lemberg und Ulrike Hamann</i>	291
›Europa‹ <i>Karin Liebhart</i>	299
›Integration‹ <i>Anna Böcker, Urmila Goel und Kathleen Heft</i>	304
›Islam‹ <i>Hanna Acke</i>	311
›Kolonialstil‹, ›Kolonialatmosphäre‹, ›Kolonialmöbel‹, ›Kolonialromantik‹ <i>Antje Lann Hornscheidt und Juliane Strohschein</i>	319
›Muslim_in‹ <i>Hanna Acke</i>	326
›Orient‹ <i>Ilka Eickhof, Katharina Lenner und Tim Opitz</i>	332
›Political Correctness‹. Machtvolle Sprachaushandlungen und sprachliche Mythen in Diskussionen um ›Politische Korrektheit‹ <i>Evelyn Hayn</i>	337
›Rasse‹ – in der Wissenschaft, im Alltag und in der Politik <i>Natasha A. Kelly</i>	344
Der ›Rasse‹begriff in der Biologie nach 1945 <i>Kerstin Palm</i>	351

Konzepte von ›Sklaverei‹ <i>Janet Keim</i>	358
›Toleranz‹ <i>Delina Binaj</i>	370
›Religion‹ – ›Weltreligion‹ <i>Hanna Acke</i>	375

Teil V:

Konzepte und Modelle zur Analyse von Rassismus

Critical Whiteness Studies als Ansatz zur Analyse und Kritik von Rassismus? <i>Anette Dietrich</i>	387
Rassismus und Migratismus: Die Relevanz einer kritischen Differenzierung <i>Alyosxa Tudor</i>	396
Statisierungskritik: Überlegungen zu einem dekonstruierenden Analysekonzept deutscher statisierter Normalisierungen im Kontext von Rassismus und Migratismus <i>Antje Lann Hornscheidt</i>	421
Was ist post- und kontrakoloniale Diskursanalyse? <i>Antje Lann Hornscheidt</i>	448
Zum Rassismus in einsprachigen Wörterbüchern – ein Analyseleitfaden zur kritischen Reflexion rassistischer Sprachhandlungen <i>Antje Lann Hornscheidt</i>	456
Die Kritik vertiefen. Schulbücher und Rassismus im Polyluxverfahren <i>Ulrike Hamann</i>	478
Rassismus in Bildern <i>Adibeli Nduka-Agwu und Antje Lann Hornscheidt</i>	491

Teil VI:

Gemeinsames Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur	516
Internetquellen	552
Autor_innen	555

Teil I: Einführung

Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache

Antje Lann Hornscheidt und Adibeli Nduka-Agwu

Was verstehen wir unter Rassismus?

Bevor wir mit der Definition von Rassismus beginnen, wollen wir zunächst dieses WIR von uns als Herausgeberinnen in Bezug auf das Thema des Buches benennen.

Als im Ausland lebende Schwarze¹ Deutsche war mein, Adibeli Nduka-Agwus erster Zugang zu Rassismus und Sprache ein persönlicher, geprägt von Erfahrungen in Schule und Medien. Durch die akademische Auseinandersetzung mit der Thematik und besonders durch den Abstand zu Deutschland im Ausland sind meine Erwartungen an deutschsprachige Gesellschaften gewachsen, nachdem ich gesehen habe, was möglich ist.

Ich, Lann Hornscheidt, bin mir im Laufe meines Studiums über die Relevanz und die Dimensionen sprachlicher Handlungen zur Wirklichkeitskonstruktion immer bewusster geworden. Als *weiße*² deutsche Linguistin bin ich erst durch die Interventionen Schwarzer Stud_entinnen auf meine Privilegierungen in Bezug auf Rassismus – auch in Bezug auf meine antisexistischen Vorstellungen – und meine rassistischen Handlungen aufmerksam geworden. Die Auseinandersetzung mit meiner strukturell privilegierten *weißen* Position in Bezug auf Rassismus ist ein Prozess, der in keiner Weise abgeschlossen ist und auch durch dieses Buch weitergeht.

In unserer intensiven Zusammenarbeit haben wir immer wieder gemerkt, dass die Zugangsweisen zu Rassismus sowohl von unseren politischen Überzeugungen und wissenschaftlichen Zugängen geprägt sind, als auch davon, wie wir gesellschaftlich in Bezug auf Rassismus positioniert sind und werden – als diskriminiert oder als privilegiert. Es wäre vorstellbar, ein Buch zu rassistischen Sprachhandlungen aus einer ausschließlich Schwarzen Perspektive herauszugeben. Eine ausschließlich *weiße* Perspektive für die Herausgabe sehen wir weder inhaltlich noch politisch als sinnvoll an; dies würde unseren grundsätzlichen Vor- und Einstellungen widersprechen. Rassismus kann nur durch eine maßgebliche Beteiligung und Ermächtigung rassistisch Diskriminierter bearbeitet, verstanden und damit vermie-

¹ Zur Großschreibung von Schwarz siehe Kasten »Zum Who is Who« in diesem Text.

² Zur Klein- und Kursivschreibung von *weiß* siehe Kasten »Zu *Weiße*sein« in diesem Text.

den werden. *Weiß*e können in der Herausgabe eines Buches zu Rassismus immer nur Mitherausgeb_erinnen sein. Nur dadurch können strukturelle Formen von Rassismus aufgebrochen und Wahrnehmungen und Autorisierungen zu diesem Thema geändert werden: Denn ebenso wie das gesamte wissenschaftliche Feld ist auch die sichtbar gemachte, dominante und universitär institutionalisierte Forschung zu Rassismus in Deutschland immer noch recht *weiß*.

Die sozial und sprachlich immer wieder hergestellte Positionierung in Bezug auf Rassismus war grundlegend für unsere Diskussionen und Zugänge. Dieses Prinzip haben wir auch für die Artikel in diesem Band versucht umzusetzen.³

Rassismus bezeichnet in dieser Publikation ein dynamisches, machtvolleres Konzept, das Personen und Gruppen unterdrückt und diskriminiert. Rassismus baut direkt oder indirekt auf Vorstellungen von Rassifizierung (siehe Kasten zu »Rasse« in diesem Text) und schafft so Kategorisierungen basierend auf »Rasse«. Rassismus ist Teil vorherrschender (hegemonialer) Gesellschaftspraktiken. Dies gilt auch für deutschsprachige Gesellschaften⁴, die der Fokus des vorliegenden Bandes sind.

Viele Les_erinnen werden in der Einführung zum ersten Mal bestimmten Sichtweisen auf Sprache und Rassismus begegnen. Einige haben sich bis dahin vielleicht noch nie mit Rassismus in der Gesellschaft oder ihrer eigenen Rolle darin auseinandergesetzt. Dieser Text kann v. a. durch Rassismus Privilegierte irritieren, verunsichern oder sogar ärgerlich machen, denn viele Personen werden beim Lesen feststellen, dass sie kontinuierlich in den eigenen sprachlichen Handlungen

³ Dieses Buch ist das Produkt einer sich über viele Jahre hinziehenden Zusammenarbeit von vielen Personen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten in unterschiedlicher Weise zu diesem Projekt beigetragen haben. Allen, die uns auf diesem Weg unterstützt, beraten, hinterfragt und kommentiert, inspiriert und reflektiert haben, danken wir ganz herzlich. Urmila Goel und den Teilnehm_erinnen des Doktorand_innenkolloquiums von Lann Hornscheidt danken wir für kritisches Lesen und wichtige Kommentierungen zu unterschiedlichen Fassungen der Einführung, Alyosxa Tudor für kritische Kommentierungen und Unterstützungen zu sehr vielen Teilen dieses Buches – wie auch Henni Freudenberg für kontinuierliche Unterstützung. Darüber hinaus danken wir unseren »Testles_erinnen« Carmen Giese, Eva Nduka-Agwu und Cornelius Frey. Wir danken Sera Choi und Susan Arndt, die an einer frühen Phase des Entstehungsprozesses beteiligt waren; Hanna Acke und Ines Jana für konsistente, verlässliche Arbeit in Sachen Organisation (und Übersetzung), sowie Aistė Paškauskaitė und Claude Preetz für die organisatorische Unterstützung im Endspurt. Letztlich wollen wir v. a. auch unseren Aut_orinnen danken – für kritische Beiträge, die auch uns immer wieder bereichert und beeinflusst haben, sowie ihre unerschütterliche Geduld mit uns und ihre Bereitschaft, sich auf unsere inhaltlichen Auseinandersetzungen und Kommentare immer wieder neu einzulassen.

⁴ Die Beiträge in diesem Buch sind überwiegend mit einem Blick auf Deutschland geschrieben worden. Wissenschaftliche Arbeiten (z. B. Fröhlicher-Stines/Mennel 2004) sowie die Arbeit von Aktivist_innen in Österreich (z. B. BlackAustria) und der Schweiz (z. B. Swissblacks) zeigen allerdings, dass viele unserer Aussagen für den weiteren deutschsprachigen Raum Relevanz haben.

rassistisch sind. Unsere Aufforderung, die eigenen Aussagen permanent zu reflektieren, ist eine große Herausforderung und beinhaltet eine für einige vielleicht neue Dimension zu Selbstbildern und Handlungsmöglichkeiten. Irritationen und Verunsicherungen bezogen auf das eigene Sprechen sind jedoch positiv. Sie sind notwendig, um sich mit momentanen gesellschaftlichen Situationen und Diskriminierungen zu befassen und das eigene Denken und Handeln neu zu überdenken. Wir als Autorinnen befinden uns ebenfalls in kontinuierlicher Selbstreflexion zu rassistischen Sprachhandlungen. Es ist schade, wenn Verunsicherungen wie »Was kann ich denn jetzt überhaupt noch sagen?« dazu führen, sich nicht weiter mit dieser wichtigen Thematik zu beschäftigen. Stattdessen kann gerade dies als Anstoß genutzt werden, das eigene sprachliche Handeln kontinuierlich zu hinterfragen, um sich so der eigenen Handlungsmächtigkeit im Sprechen bewusster zu werden. Dies ist eine Herausforderung, aber auch ein großer Gewinn in Bezug auf ein Einschätzen eigener Möglichkeiten zu politischen Handlungen. Reflexionen, Rollenwechsel und die damit verbundenen Emotionen sind ein erster Schritt hin zu nachhaltigen politischen Veränderungen. Reflexion ist also für uns ein wichtiger Teil politischer Veränderung.

Zu Rassifizierungen und ›Rassen‹

Um Rassismus begreifen zu können, ist es wichtig seine Verbindung mit Rassifizierung zu verstehen. Rassifizierung ist der Prozess, Zuschreibungen an Personen und Personengruppen über das Aufrufen und Verwenden der Kategorisierung ›Rasse‹ zu machen. Anders gesagt, wenn Menschen oder Personengruppen über das Aufrufen von sog. und so hergestellten Merkmalen als inhärent anders markiert werden als eine gleichzeitig in der Regel unbenannte Norm, findet ein Prozess der Rassifizierung statt. Solche Merkmale können sowohl biologisierend-physiognomisch sein, z. B. Haut, Haar, Statur, als auch kulturalisierend, z. B. unterstellte Mentalität, Denk- oder Handlungsweisen, die mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur als feststehend und unveränderbar imaginiert werden. Sie können vordergründig positiv oder negativ belegt und eingelesen sein. Wann immer persönliche Attribute durch solche Kategorisierungen auf eine ›Rassen‹zugehörigkeit zurückgeführt werden, sprechen wir von Rassifizierungen. Auch ein Bild oder eine Darstellung kann rassifizierend sein, wenn eine Person bspw. mit stereotypisierenden, überzogenen Attributen, die mit ›Rassen‹zugehörigkeit verbunden werden, abgebildet wird.

Die Kategorie ›Rasse‹ ist ein Konstrukt, welches erst durch Rassismus geschaffen wird. Es gibt keine ›Rassen‹ jenseits rassistischer Zuschreibungen und Herstellungen. ›Rasse‹ ist somit eine v. a. über sprachliche und visuelle soziale Handlungen geschaffene und immer wieder re_Produzierte⁵ Form der bewertenden Klassifizierung

⁵ Zum Großgedruckten im Inneren vieler Worte siehe Kasten »Zum Groß- und Kleingedruckten« in diesem Artikel.

von Personen. Mit dem Anschein einer sprachlichen Vorgängigkeit wird gemeinhin davon ausgegangen, dass ›Rasse‹ als Kategorisierung vor und unabhängig von BeNennungspraktiken existiere. Ganz egal, ob diese Zuschreibungen und Herstellungen über sog. biologisierende/biologistische ›Rasse‹kategorisierungen (also jene Vorstellungen, die sich auf Unterschiede in als vererbbar angenommenen und so hergestellten ›Merkmalen‹ beziehen) oder über kulturalisierende/kulturalistische (imaginierte Unterschiede in ›der‹ Kultur, ›den‹ Lebensweisen von Gruppen) gemacht werden, alle sind in unserer Definition rassistisch, da sie ›Rasse‹ als Kategorisierung schaffen bzw. voraussetzen. Über diese Kategorisierung werden Personen und Gruppen strukturell benachteiligt und diskriminiert.

Rassifizierungen können sowohl von, mit und für *Weiß*e, Schwarze oder PoC vollzogen werden. Wird einer *weißen* Person unterstellt, dass sie kein Rhythmusgefühl habe, weil sie *weiß* sei, dann ist dies eine Rassifizierung – ganz genauso wie die Unterstellung, dass eine Schwarze Person ein Rhythmusgefühl haben müsse, weil sie Schwarz sei. Der entscheidende Unterschied hier ist aber, dass die eine (Schwarze) Person damit rassistisch diskriminiert wird, die andere (*weiße*) nicht – letztere ist lediglich rassifizierend hergestellt. Rassismus zeigt sich immer als strukturelle Diskriminierung und ist als BeNennung eines Unterdrückungsverhältnisses nur in Bezug auf die dadurch strukturell diskriminierten Personen und Gruppen anwendbar.

Teile der deutschsprachigen Gesellschaften haben seit Jahrhunderten auf Rassismus beruhende Privilegien nutzen können. So wurden *weiße* Deutsche bspw. niemals auf Grund eines als *weiß* eingelesenen Erscheinungsbildes gesellschaftlich benachteiligt, ihr Deutschsein nie auf Grund ihres *Weiß*seins abgesprochen oder infragegestellt – ob sie dies wollten (oder gemerkt haben) oder nicht. Das macht sie zu Personen, die in der deutschen Gesellschaft strukturelle Privilegien genießen, die u. a. darin liegen, dass sie nicht reflektiert und bemerkt werden. Gleichzeitig waren und sind → Schwarze Deutsche und → People of Colour (PoC) auf Grund ihrer durch Rassismus geprägten gesellschaftlichen Positionen vielfach strukturellen und persönlichen Nachteilen und Diskriminierungen ausgesetzt. Jede Person, die in einer Gesellschaft, in der die Reproduktionen, Reinkarnationen und Transformationen von rassistischen Strukturen Normalität sind, wird, ob gewollt oder nicht, Teile dieser Formen von Rassismus in sich aufnehmen und als Normalität erleben. Da sie die ersten gelernten und gelebten Normalitäten sind, werden sie im Denken und Handeln – wozu auch vorgebliches NichtHandeln gehört – reProduziert. Solche ReProduktionen werden von Personen jeglicher politischer Haltungen, Ethnisierungen, Rassifizierungen oder Migrationsierungen⁶ praktiziert.

⁶ In den hier verwendeten Begrifflichkeiten, die teilweise Neubildungen dieses Bandes sind, ist die Annahme, dass solche Zuschreibungen konstruiert sind, eingeschrieben.

Wir definieren Rassismus als Unterdrückungsverhältnis, das Personen beruhend auf der imaginierten, reProduzierten Existenz von »Rassen« einigen dieser Gruppen strukturelle Privilegien gibt bzw. diese zuschreibt und damit gleichzeitig andere Gruppen strukturell benachteiligt. Struktureller Rassismus bedeutet für uns, dass Rassismus Teil gesellschaftlicher Norm(al)vorstellungen ist, dass er institutionalisiert ist und selbstverständliche und unhinterfragte Grundlage staatlichen Handelns sowie kollektiver Selbstvorstellungen in Deutschland ist. Struktureller Rassismus geht damit in unserer Konzeptualisierung weit über institutionellen oder institutionalisierten Rassismus hinaus, indem er die Grundlage von dominierenden Vorstellungen⁷, Selbst- und Fremdbildern maßgeblich mitbildet. Strukturell ist Rassismus, um nur einige Beispiele zu nennen, wenn rassistische Auffassungen und Handlungen öffentlich legitimiert sind – durch öffentliche Meinungsäußerungen, Gesetze und Gesetzesauslegungen, durch Bildungszugänge und finanzielle Unterstützungen, durch staatliche Ansprachen und Absprachen von Rechten und Existenzen, aber auch wenn rassistische Konzeptualisierungen so grundlegend und unhinterfragt für und in einer Gesellschaft sind, wie dies in Deutschland heute der Fall ist. Die ReProduktion von Rassismus geschieht verdeckt und offen, auf individueller, kollektiver, auf hegemonialer, staatlicher Ebene wie auch in deprivilegierten und subkulturellen Kontexten. Struktureller Rassismus geht damit weit über individuelle Handlungen und Motivationen hinaus und ist ein bestimmendes Moment gesellschaftlicher Praktiken, Wertvorstellungen und sozialer Positionierungen. Struktureller Rassismus wird auch stark durch konventionalisierte Sprachpraktiken getragen und reProduziert; ihre Analyse und die Möglichkeiten, diese zu reflektieren und zu verändern, bilden den Fokus des vorliegenden Buches.

Eggers⁸ benennt vier konstitutive Ebenen rassifizierter Machtdifferenz: eine rassifizierte Markierungspraxis, eine rassifizierte Naturalisierungspraxis, eine rassifizierte hierarchische und zugleich komplementäre Positionierungspraxis und eine rassifizierte Ausgrenzungspraxis. Diese konstituieren zusammen Rassismus als gesellschaftliches Ordnungsprinzip und führen dazu, dass »das hegemoniale *weiße* Zentrum [...] unbenannt und unmarkiert bleiben [kann] und [es] funktioniert dann sogar als eine neutrale Instanz«.⁹

Rassismus ist also Teil der Struktur der deutschen Gesellschaft, da er das Denken und Handeln über Jahrhunderte geprägt, sich so tief und untrennbar in alle gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Wahrnehmungen eingeschrieben hat

⁷ Diese dominierenden Vorstellungen sind hier zugleich auch hegemonial, d. h. vorherrschend in Bezug auf staatliche und institutionalisierte Gefüge in den deutschsprachigen Gesellschaften. Hegemonial meint, dass bestimmte, hier privilegierte Interessen als Allgemeininteressen vertreten und durchgesetzt werden.

⁸ Eggers 2005/2009: 57.

⁹ Ebd.

und weiter reProduziert wird. Das bedeutet auch, dass es keine gesellschaftliche Position jenseits von Rassismus gibt. Alle Personen, Schwarz oder *weiß*, mit oder ohne Migratisierungszuschreibungen¹⁰, mit guten oder bösen Intentionen, sind von diesem grundlegenden d. h. strukturellen Rassismus in Deutschland tief beeinflusst – durch die Darstellung von Geschichte, durch hegemoniale Philosophien und die damit verbundenen Menschenbilder, durch gesellschaftliche Institutionen wie Schulen, Bücher, Bilder, Lieder, ... schlichtweg durch die in Deutschland auf vielen Ebenen reProduzierte und in der Regel unbemerkte und unbenannte »Normalität«. Da wir Rassismus folglich als eine gesamtgesellschaftliche, grundlegende Herstellung von Diskriminierungsweisen und Unterdrückungsformen ansehen, geht es in diesem Buch nicht um individuelle Schuldzuweisungen. Es geht vielmehr um die persönliche Verantwortung, sich mit den Auswirkungen von Rassismus für das eigene Handeln und Denken aktiv auseinanderzusetzen, und darum Strategien zu erlernen, diesem strukturellen Rassismus aktiv entgegenzutreten.

In unserer Definition ist der gesellschaftliche Kontext ausschlaggebend dafür, ob eine Aussage oder Handlung rassistisch ist. Deshalb ist die Frage der Machtverteilung und der Machtrelationen grundlegend dafür, ob eine Äußerung rassistisch ist oder nicht. Die Berücksichtigung struktureller und sozialer Dimensionen von Diskriminierungen beugt zugleich einer Individualisierung und Pauschalisierung vor: Auch wenn es individuelle Gefühle und Erfahrungen von Diskriminierung gibt, macht es einen entscheidenden Unterschied, wie die persönliche Betroffenheit strukturell kontextualisiert ist, ob und inwiefern strukturelle Diskriminierungen aufgerufen und reProduziert werden. Negative Klassifizierungen von *Weiß*en können somit bspw. rassifizierend sein, wir ordnen sie jedoch nicht als rassistisch ein, da eine solche Klassifizierung zu einem Kontext struktureller *weißer* Privilegien gehört. Dies bedeutet nicht, dass eine solche Klassifizierung von *Weiß*en nicht verletzend sein kann. Es geht vielmehr darum anzuerkennen, dass diese eine individuelle Verletzung darstellt und sich von Rassismus unterscheidet, welcher Teil gesellschaftlich verankerter Machtstrukturen von *weißen* Privilegien ist und nur letzteres ist eine Form der strukturellen Diskriminierung.

Rassismus als »dynamisches« Konzept bedeutet, dass rassistische Diskriminierungen immer wieder situationsangepasst auf neue Weisen praktiziert und ausgedrückt werden, sich also konstant wandeln – das, was Demirović und Bojadžijev (2002) bspw. als »Konjunkturen des Rassismus« fassen.¹¹ Rassismus passt sich in dieser Sichtweise flexibel Normvorstellungen an, greift diese auf und reAgiert auf ihre hegemoniale VerHandlung. Er verschwindet nicht automatisch durch antirassistische bzw. contrarassistische¹² Kritiken und Strategien, sondern verändert sich

¹⁰ Der Begriff wird später in diesem Artikel sowie in dem Artikel von Tudor in diesem Band ausführlich vorgestellt und definiert.

¹¹ Demirović/Bojadžijev 2002.

¹² Für diese Begriffsneubildung siehe Tudor in diesem Band.

kontinuierlich und passt sich fortwährend Kritiken und Herausforderungen an. Diese kontinuierliche Anpassungsfähigkeit der Ausdrucksweisen des Rassismus wird auch als Neorassismus bezeichnet.¹³ Solch ein Neorassismus kann sogar so weit gehen, sog. biologisierende Rassifizierungen (die traditionell kulturalisierenden Rassifizierungen gegenüber gestellt werden, (siehe auch Kasten zu Rassifizierungen und »Rassen«) explizit abzulehnen. Dadurch autorisiert ein solcher Neorassismus dann als kulturalisierend kategorisierte rassistische Vorstellungen, also solche die statt über unterstellte biologische Differenzen über kulturelle Unterschiede benannt werden. In dieser Dichotomie, d. h. in dieser polaren Gegenüberstellung wird zwischen Biologie und Kultur als zwei getrennten Bereichen unterschieden. Wir gehen stattdessen davon aus, dass Biologie auch eine kulturelle Konstruktion ist, wie wir weiter unten ausführen. Auf Grund dieser Anpassungsfähigkeit von Rassismus kann eine reflektierte Auseinandersetzung mit Rassismus als strukturelles Machtphänomen und Unterdrückungsmechanismus nie abgeschlossen sein. Viele Analysebeispiele in diesem Buch zeigen, wie diese Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit von Rassismus in Bezug auf sprachliche Benennungspraktiken konkret umgesetzt wird. So zeigen wir, wie Begriffe, die zunächst als rassistisch erkannt und markiert wurden, immer wieder machtvoll ihre rassistische Benutzungspraxis rehabilitieren können, wenn die kritische Auseinandersetzung nicht kontinuierlich betrieben wird. Der rassistische Begriff → »negroid« bspw., welcher in den 1970er Jahren in einsprachigen deutschen Wörterbüchern zunächst als problematisch markiert wurde, wird heute in ebendiesen autoritativen Quellen wieder auf die gleiche rassistische Weise definiert, wie es vor 30 Jahren noch für das → N-Wort der Fall war. Das N-Wort¹⁴ ist dabei heute eines der wenigen Wörter, die in einigen Wörterbüchern zumindest als »abwertend« bezeichnet werden¹⁵ – was (wenn auch noch ungenügend) der Erfolg langjähriger Sprachkritiken ist. Interessanterweise sind aber die rassistischen Begriffsbestimmungen des N-Worts in diesen Wörterbüchern fast identisch auf das Wort »negrid/negroid« übergegangen.¹⁶ Dieses Beispiel zeigt anschaulich, dass das Bewusstsein über den rassistischen Gehalt der Verwendung des Wortes lediglich zu einer Tabuisierung des Wortes, nicht aber zu einer Tabuisierung seiner rassistischen bedeutungsmäßigen Konventionalisierung geführt hat – die Inhalte sind weiter da und werden jetzt durch andere Wörter ausgedrückt. Ein anderes Beispiel für eine begriffliche Verschiebung, die

¹³ Çınar 1999; Balibar 1990; Miles 1992.

¹⁴ Wir beziehen uns hier v. a. auf die deutsche Variante des N-Worts, wobei auch für die US-amerikanische Vergleichbares konstatiert werden kann.

¹⁵ Vgl. den Artikel von Kelly in diesem Band. Für eine ausdifferenziertere Analyse dieser Kategorisierung als »abwertend« siehe einen späteren Teil der Einführung; vgl. auch die Wörterbuchanalyse von Hornscheidt in diesem Band.

¹⁶ Vgl. den Artikel von Schultz zu »negrid« in diesem Band.

nicht unbedingt mit einer inhaltlich-konzeptuellen Neuorientierung einhergeht, ist die Verlagerung von ›Rasse‹-konzepten auf den Begriff → ›Ethnizität‹.¹⁷

Es fällt auf, dass Hinweise auf Rassismus in Wörterbüchern kaum anzutreffen sind – wenn überhaupt wird auf Diskriminierung im Allgemeinen hingewiesen. Wie beim N-Wort wird meist nur explizit gemacht, dass ein Ausdruck teils als »abwertend« oder als Schimpfwort empfunden wird (z. B. bei → ›Schlitzauge‹ oder → ›negrid‹). Bei den hier analysierten Begriffen und Wörterbucheinträgen gibt es nur beim N-Wort einen Hinweis auf Diskriminierung durch »wird häufig als diskriminierend empfunden«¹⁸. Diese Kennzeichnung ist mehrfach problematisch: Zunächst eröffnet diese Formulierung einen Möglichkeitsraum der Diskriminierung oder Nichtdiskriminierung, den wir derzeit in keiner Weise gegeben sehen: zum einen auf Grund des tief verankerten Rassismus der konventionalisierten Begriffsverwendung und zum anderen, weil derzeit keine politische Bewegung der Betroffenen für seine strategische Resignifizierung plädiert. D. h., für das N-Wort sehen wir zurzeit in Deutschland keine Möglichkeit, den Begriff positiv zu deuten und zu verwenden. Demnach ist die rassistische Diskriminierung durch und mit diesem Begriff keine Möglichkeit, wie im Duden von 2001 behauptet, sondern ein Fakt. Wir verstehen alle entsprechenden Argumentationen als eine Leugnung von rassistischen Sprachpraktiken.

In zwei Punkten unterscheiden wir uns von einigen der neueren Rassismusansätze: Zum einen sehen wir, wie weiter unten ausgeführt, biologisierenden Rassismus als eine Form des kulturalisierenden Rassismus an und geben damit die Gegenüberstellung und Trennung von Natur/Biologie versus Kultur entsprechend unserer konstruktivistischen Perspektive auf. Zum zweiten gehen wir nicht davon aus, dass die in traditioneller Dichotomisierung biologisierenden ›Rasse‹-konzepte weitestgehend verschwunden und durch ausschließlich kulturalisierende ersetzt sind. Auch wenn in diesem Band zahlreiche Analysebeispiele für die These eines »Rassismus ohne Rassen«¹⁹ zu finden sind, gibt es doch zugleich heute noch viele sprachliche und diskursive Belege für eine konventionalisierte Annahme eines »Rassismus mit ›Rassen‹«. Palms Artikel zu →›Rasse‹ in diesem Band folgend gehen wir außerdem von einer hohen Variabilität biologischer ›Rasse‹-konzepte – selbst in der Biologie als Wissenschaft – aus. Zudem sehen wir, wie oben illustriert, dass es in Bezug auf ›Rasse‹-vorstellungen zu begriffsmäßigen Verschiebungen gekommen ist, die aber nicht unbedingt bedeuten, dass genau diese ›Rasse‹-vorstellungen aufgegeben worden sind. Ganz im Gegenteil finden sich in diesem Buch zahlreiche Beispiele für die Langlebigkeit von expliziten ›Rasse‹-konzepten, die dafür sprechen, dass es weiterhin neben einem »Rassismus ohne ›Rassen‹« auch einen »mit ›Rassen‹« gibt. Dieser manifestiert sich z. B. in Aussagen zur Typenunterschei-

¹⁷ Vgl. den Artikel von Hamann/Lemberg zu ›Ethnizität‹ in diesem Band.

¹⁸ Duden 2001: 684.

¹⁹ Vgl. hierzu als aktuellen Beleg Bojadžijev 2008: 23.

dung von Personen, zur Markierung äußerlicher Unterschiede, im Beharren auf genealogisierende und genetisierende Unterschiedlichkeiten. Darüber hinaus zeigt sich eine fortdauernde Vorstellung von Menschen»rassen« auch in rassistischen Begrifflichkeiten wie »rassig«, »Menschentypen« und »negroid«.

Die gleichen Mechanismen sprachlicher Anpassungsfähigkeit und daraus entstehender ewiger Fortsetzungsfähigkeit, wie oben an N-Wort und »negroid« verdeutlicht, gelten ebenso für weitere strukturelle Macht- und Unterdrückungsverhältnisse, wie Sexismus und Ableism²⁰. Sie werden in Folgebänden dieser Reihe diskutiert, wobei Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Interdependenzen deutlich vortreten werden. Wir gehen nämlich grundlegend davon aus, dass diese verschiedenen Unterdrückungsverhältnisse interdependent²¹ miteinander funktionieren. Sie bedingen und verstärken sich gegenseitig, sind ineinander verwoben. Uns ist es wichtig, genau diese komplexe Verwobenheit und das Zusammenspiel dieser Diskriminierungen und entsprechend auch Privilegierungen kritisch-reflektierend zu betrachten. Der analytische Schwerpunkt dieses Bandes ist dabei auf Rassismus gelegt. Wir werden an vielen Stellen aufzeigen, wie andere Diskriminierungen zusammen mit rassistischen Diskriminierungen realisiert werden, die nur analytisch voneinander getrennt werden können.

Zu Weißsein

Weiß ist in unserem konstruktivistischen Verständnis von Rassismus keine objektive Kennzeichnung eines äußeren Erscheinungsbildes, sondern die in einer rassistischen Gesellschaft als solche konstruierte privilegierte Positionierung. *Weiße* Personen sind in der deutschen Gesellschaft nie auf Grund dessen, dass sie als *weiß* wahrgenommen werden, systematisch und strukturell diskriminiert worden, und können dies als kolonialistisch privilegierte auch nicht. Durch die Privilegierung dieser Positionierung als Teil rassistischer Gesellschaftskonstruktion werden zugleich und häufig implizit deprivilegierte Positionierungen geschaffen. Denn Personen mit gewissen Privilegien (in Bezug auf Rassismus *Weiß*) kann es nur im Gegensatz zu Personen ohne diese Privilegien geben. *Weißsein* ist somit keine dem Rassismus vorgängige oder zugrundeliegende Kategorie, sondern ein durch Rassismus immer wieder dynamisch neu geschaffener privilegierter Kategorisierungsprozess. Es hat als solches, sowohl in der EntNennung (in der unbenannten Norm, die *Weißsein* einnimmt) in öffentlichen wie privaten Kontexten wie auch in ihrer expliziten wie impliziten Zentrierung rassistische Effekte auf die dadurch Deprivilegierten. Um den konstruierten Charakter von *weißsein* deutlich zu machen,

²⁰ Unter Ableism verstehen wir hier die strukturelle Diskriminierung über unterschiedliche Formen von Behinderung.

²¹ Für das analytische Konzept der Interdependenz als Weiterentwicklung von Intersektionalitätsansätzen, siehe Walgenbach et al. 2007 sowie für eine Variante, die die sprachliche Verfasstheit besonders betont, Hornscheidt 2007.

sprechen wir in diesem Buch von Prozessen des *weiß*Werdens, des *weiß*Machens (in seiner doppelten Bedeutung) oder des *weiß*Herstellens. Eine Positionierung als *weiß* ist ein kontinuierlicher, machtvoller und auch sprachlich getragener Herstellungsprozess, der sprachlich gerade auch durch eine Ent- oder WegNennung der *weißen* Position zum Ausdruck kommen kann.

Rassismus als Folge von Rassifizierung mit dem Ziel der Bestätigung *weißer* Machtverhältnisse richtet sich auch in diesem Fall gegen Schwarze und PoC. D. h., dass eine *weiße* Rassifizierung rassistische Effekte haben kann – allerdings nur auf die dadurch gleichzeitig und in diesem Fall implizit aufgerufenen Deprivilegierten, d. h. Schwarze Personen und PoC. Forschungsmeinungen, dass andere Formen von Rassismus im deutschen Kontext wichtiger seien als ein gegen Schwarze Personen gerichteter (siehe z. B. Kerner 2007) werden hier nicht nachvollzogen, sondern als wissenschaftliche Verhinderungsstrategien bewertet, die sich gegen eine Auseinandersetzung mit einem *weißen* Rassismus gegen Schwarze in Deutschland richtet bzw. gegen die Bereitschaft, die Relevanz der ungebrochenen Kontinuität dieses kolonialistischen Rassismus zu sehen und zu analysieren. *Weiß* ist ein rassistischer fortwährender Konstruktionsprozess, der in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich ausgeprägt und realisiert wird, wie auch in den Artikeln zu Analysekonzepten dieses Bandes zu Critical Whiteness, Statisierungskritik und zu Migrationskonzepten deutlich gemacht wird. Rassismus gegen Schwarze Personen in Deutschland ist kein untergeordneter, lediglich historisch relevanter Rassismus, sondern als kolonialistischer Rassismus weiterhin zentral gesellschaftskonstruierend.

Wie bereits deutlich geworden ist, wird in der einschlägigen Forschung zwischen zwei grundlegenden Arten, Rassismus zum Ausdruck zu bringen, unterschieden: biologisierendem Rassismus und kulturalisierendem Rassismus. Auch wenn wir biologisierenden Rassismus als eine Form des kulturalisierenden Rassismus konzeptualisieren, halten wir es für sinnvoll, aufzuzeigen, was konventionell mit dieser Gegenüberstellung aufgerufen wird. Für uns sind unterschiedliche Formen von Rassismus prinzipiell kulturalisierend, dennoch zeigen wir hier traditionelle Differenzierungen auf, um unterschiedliche Strategien der Herstellung von Rassismus unterscheiden zu können. Biologisierend(-kulturalisierend) bedeutet in unserer analytischen Lesart, dass Personen in Gruppen unterteilt werden, denen unterstellt wird, dass sie sich ›biologisch‹²² grundlegend unterscheiden. Visuell konstruierte Zuschreibungen spielen hier eine große Rolle. Sie werden bspw. über den Mythos von klar trennbaren Hautfarben hergestellt.²³ Diese werden häufig

²² Auch hier wird Biologie als nichtkonstruierte, ›natürliche‹ Größe verstanden, was wir kritisieren.

²³ Die Annahme von Farbdifferenzierungen als biologisch und sprachlich-vorgängig gegeben spielt im kolonialistischen Rassismus eine wichtige Rolle. Siehe auch den Artikel von Nduka-Agwu zu ›Farbige‹ in diesem Band.

unter dem Begriff ›Rasse‹ gefasst, der die Annahme einer Naturgegebenheit von bestimmten ›Rasse‹kriterien reProduziert. Diese können sich z. B. auf bestimmte visuelle²⁴ oder genetische Zuschreibungen, z. B. in Bezug auf Krankheitsvorstellungen beziehen (siehe die Beiträge → ›Tropenkrankheiten‹ und → ›Tropenmedizin‹). Kulturalisierenden Rassismus nennen wir rassistische Argumentationen und Zuschreibungen, die Rassifizierungen explizit oder indirekt über kulturelle Unterschiede und Merkmale in Lebensweise oder Sozialisierung vornehmen.²⁵ Ob Biologie oder Kultur als Basis genommen werden, diese Unterscheidung ist selbst immer konstruiert, also von Individuen (aus)gedacht, vorgestellt und gesellschaftlich legitimiert. Denn es gibt keine ›natürlichen‹, d. h. logischen oder objektiven Klassifizierungen von Personen, die unter den Begriff ›Rasse‹ eingeordnet werden können. Auch die Annahme von biologisierendem Rassismus kann damit – in letzter Konsequenz – als eine Form von kulturalisierendem Rassismus in deutschsprachigen Gesellschaften verstanden werden. Dieser beruht auf und reProduziert den Glauben an die Objektivität von Naturwissenschaften (dieser Glaube wird in dieser Perspektive als Bestandteil einer Kultur anerkannt).

Jede Art von Rassismus wird durch Sprache, von uns immer verstanden als Sprachhandlungen, rekonstruiert, reProduziert, bestätigt und normalisiert. Diesem Zusammenhang bzw. den unterschiedlichen Formen von und Reaktionen auf diese rassistische Handlungsdimension von Sprache ist das vorliegende Buch gewidmet.

Welche unterschiedlichen Formen von Diskriminierung gibt es und wie unterscheiden sie sich von Rassismus?

Es ist wichtig, Diskriminierungsformen und -arten in Analysen, politischen Handlungen und Argumentationen²⁶ genau zu differenzieren. Dies ermöglicht es, Diskriminierungen genau zu beNennen und zu bekämpfen und gleichzeitig Argumentationen zu begegnen, die mittels allumfassender Rassismusdefinitionen die Spezifik von Rassismus als gesellschaftlich strukturierendes Machtphänomen unsichtbar machen. Aus diesem Grund unterscheiden wir zwischen Rassismus und anderen Diskriminierungsformen, welche Gemeinsamkeiten und Über-

²⁴ Siehe z. B. den Artikel von Nduka-Agwu zu ›Schlitzaugen‹ in diesem Band.

²⁵ Z. B. Hall 1989; Balibar 1998; Fredrickson 2004.

²⁶ Diese drei Ebenen werden hier nicht als einander ausschließend verstanden, sondern durchaus als ineinander verwoben und als interdependent, d. h. als gegenseitig voneinander abhängig und einander beeinflussend. Auch Argumentationen sind politische Handlungen – wie auch Analysen politische Handlungen und Argumentationen sein können. Die verschiedenen Begriffe werden hier nebeneinandergestellt, um eine möglichst große Bandbreite verschiedener Aspekte zum Ausdruck bringen zu können.

schneidungen mit Rassismus aufweisen, wie Ethnizismus, Migratismus und Religiosizismus, die über Ethnisierungen, Migratisierungen und Religiosisierungen funktionieren. Diese Begriffe werden im Folgenden kurz umrissen, um deutlich zu machen, wie sie sich in unserem Verständnis von Rassismus unterscheiden und überschneiden. Insbesondere die Differenzierung zwischen Rassifizierung und → Migratisierung wird ausführlicher im Beitrag von Tudor in diesem Band erläutert. Eine Differenzierung zwischen diesen unterschiedlichen Konstruktions- und Zuschreibungsformen zu Personen und Gruppen ist für unser Verständnis von Rassismus wichtig. Wir plädieren dafür, Rassismus nicht als einen Oberbegriff für jegliche unterschiedliche Formen gruppenbezogener Diskriminierung²⁷ zu wählen, sondern stattdessen diese Formen begrifflich ausdifferenzieren. Dafür gibt es zwei Motivationen: Wir machen es so analytisch genau nachvollziehbar, um welche Formen interdependenter Diskriminierung und Privilegierung es sich handelt. Darüber hinaus sehen wir in einem erweiterten Rassismusbegriff eine gewisse Gefahr der Relativierung oder Unsichtbarmachung unterschiedlicher rassistischer Handlungsformen gegen bestimmte Gruppen. Wenn bspw. eine These vertreten wird, der momentan wichtigste Rassismus in Deutschland sei gegen Migrant_innen gerichtet, wird damit sowohl unsichtbar, dass es *weiße* Migrant_innen gibt, die selbst potenziell rassistisch agieren können, als auch dass es Formen migrantisierender Diskriminierung gibt, die nicht in Rassismus aufgehen müssen. Zum dritten wird der Rassismus gegen bestimmte Gruppen wie z. B. Schwarze Deutsche und deutsche PoC durch eine Subsumierung von Migratismus/Ethnizismus/Religiosizismus unter Rassismus aus dem Fokus kritischer Betrachtung genommen und gegebenenfalls sogar unsichtbar gemacht. Wir sehen Rassismus nicht als einen Oberbegriff für Migratismus, Ethnizismus, Religiosizismus, sondern begreifen diese jeweils als aus einer kritisch-reflektierenden Perspektive analytisch als spezifische strukturelle Diskriminierungsregimes. Wir gehen aber davon aus, dass diese analytisch hier unterschiedenen Diskriminierungsformen und -foki²⁸ auch in Wechselverhältnissen miteinander stehen bzw. interdependent sind.

Auch wenn Rassismus primär über Rassifizierungen funktioniert, Migratismus über Migratisierungen usw., so gibt es viele Beispiele dafür, dass Rassismus bspw. über Migratisierung, Religiosisierung oder Ethnisierung realisiert

²⁷ Heitmeyer (2002-2007) verwendet für eine vergleichbare Feststellung die Phrase »gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«, die wir problematisch finden und deshalb nicht verwenden.

²⁸ Es handelt sich in unserer Auffassung nicht um »in der Wirklichkeit« einfach so vorhandene Formen von Diskriminierung, die durch die hier verwendeten Begriffe zum Ausdruck kommen, sondern wir gehen davon aus, dass die hier vorgenommenen begrifflichen Ausdifferenzierungen struktureller Diskriminierungen analytische Werkzeuge sind, die den Zweck haben, die Spezifik unterschiedlicher Diskriminierungen möglichst gut analytisch und begrifflich fassbar zu machen.

wird. Unsere Analyse und unser Interessensfokus sind ganz klar auf Rassismus gerichtet und damit auf mögliche diskursive Strategien der begrifflichen Transformierung von Rassismus in z. B. religiöse oder ethnische oder migratisierende diskursiv verfasste Diskriminierungsformen, die wir hier als begriffliche Instrumentalisierungen analysieren und im Verhältnis zu Rassismus betrachten. Während Rassismus und Migratismus analytische Modelle sind, um unterschiedliche strukturelle Diskriminierungsformen fassen zu können, fassen wir unter den Begriffen Rassifizierung, Migratisierung, Ethnisierung und Religiosisierung diskursive ReProduktionsweisen von ›Rasse/n‹, ›Migration/Migran_tinnen‹, ›Ethnie/n‹ und ›Religion/en‹. Diese diskursiven Herstellungen können dann jeweils zu Diskriminierungsformen ins Verhältnis gesetzt werden.

[...] Migratismus macht erstens das Machtverhältnis be_Nennbar*, das ›Migration‹ und ›Mig_rantinnen‹, sowie ›Bio-Deutsche‹ überhaupt erst herstellt. Zweitens hilft die Konzeptualisierung von Migratismus Analysen von kolonialistischem Rassismus zu schärfen und die Spezifik von Rassismus besser fokussieren zu können. Drittens wird deutlich, dass Migratisierung eine grundlegende Strategie von Rassismus in Deutschland ist.²⁹

Rassismus hat ebenso wie Migratismus Einfluss auf die Wahrnehmungen von Individuen und Gruppen. Derartige diskriminierende Klassifizierungen sind die Erwartungsfolien individueller Wahrnehmungen und bestätigen sich dabei gleichzeitig durch ihre Anwendung: Wenn einer Person auf Grund diskriminierender Zuschreibungen bspw. eine Fähigkeit abgesprochen wird (z. B. Sprachkompetenz) und sie dementsprechend anders behandelt wird, verfestigt und reProduziert sich diese Wahrnehmung bei der diskriminierend handelnden Person sowie ihrem Umfeld – solange bis diese Diskriminierung reflektiert und gegen sie interveniert wird.

Ethnisierung ist das vielleicht aktuell analytisch am schwierigsten von Rassifizierung zu trennende diskursive Phänomen. Sprachlich vorgenommene Ethnisierungen sind im aktuellen deutschsprachigen Diskurs in den meisten Fällen rassistisch. Ethnisierung beschreibt Diskriminierung vordergründig nicht basierend auf ›Rasse‹vorstellungen, sondern auf Vorstellungen von ›Ethnie‹, also Kategorisierungen von Personen in voneinander trennbare Gruppen, denen in Anlehnung an eine zugeschriebene gemeinsame, vielleicht nur genealogische Herkunft, Geschichte und Kultur eine Verbindung zu einem gewissen Territorium unterstellt wird. Ethnisierungen gehen derzeit in deutschsprachigen Diskursen meist mit Rassifizierungen einher bzw. können damit identisch sein, wenn ethnisierende Zuschreibungen über ›Rasse‹konstruktionen hergestellt werden und die Kategorisierung von Personen nach ›Ethnien‹ einfach den Begriff ›Rassen‹ ersetzt.³⁰ Häufig werden Ethnisierungen explizit besonders von biologisierenden

²⁹ Tudor, in diesem Band.

³⁰ Wir grenzen uns hiermit von Ansätzen ab, die Ethnisierungen und Rassifizierungen als

Rassifizierungen abgegrenzt und auf diese Weise kulturalisierende Rassifizierungen als nicht-rassistisch hergestellt. Dies sehen wir jedoch als eine Instrumentalisierung der Verwendungen von Begrifflichkeiten wie ›ethnisch‹, ›Ethnie‹, ›Ethnizität‹ an, um bestimmte Formen von Rassismus reProduzieren zu können, ohne als rassistisch zu gelten. So werden im alltäglichen deutschen Sprachgebrauch Vorstellungen von ›Ethnien‹ häufig mit bestimmten kulturellen Leistungen verbunden, wie z. B. Musikrichtungen, Kleidungsstile, Essensgewohnheiten. Hier wird, oft mit der Intention Rassismuskritik zu vermeiden, behauptet, bestimmte Eigenschaften (eine Vorliebe für z. B. scharfes Essen, Alkoholkonsum oder bestimmte Berufsfelder) seien eben tief mit der ›Kultur‹ dieser Personen verbunden. Es wird bewusst eine Bezugnahme auf Biologie (und damit biologistischem Rassismus) vermieden, doch die Unterstellung von inhärentem kollektivem und grundlegendem ›Anderssein‹ bleibt unverändert bestehen. Bei pauschalisierender oder generalisierender Zuschreibung bestimmter kultureller Ausdrucksformen in Verbindung mit der Idee von ›Volksgruppen‹, ›Menschentypen‹, geopolitischen Herkunftten und ›Abstammungen‹ können Ethnisierungen in unserer Lesweise dann auch rassistisch sein, wenn sie mit strukturellen, d. h. rassistischen Deprivilegierungen einhergehen. Diese Zuschreibungen sind häufig zugleich genealogisierend. Damit sind sie in einer biologisierenden Abstammungslogik als zentral gesetzt und in repronormativen biologistisch-genealogisierenden Vorstellungen verhaftet. Diese werden auf diese Weise zugleich reProduziert, ohne dass sie aus unserer Sicht gleichzeitig unbedingt als rassistisch analysiert werden können.³¹

Durch die terminologische Trennung zwischen ›Rassen‹ und ›Ethnien‹ wird eine spezifische kulturalisierte Form des Rassismus lediglich weniger offensichtlich und Rassismus kann in veränderter Form weiterhin geäußert werden. Es ist wichtig, analytisch unterschiedliche Formen von strukturellen Diskriminierungen fassen zu können. Diese verändern sich kontinuierlich, wie es auch in der Idee der Konjunkturen des Rassismus zum Ausdruck gebracht wird. Wichtig ist, dass es nicht zu einer Gleichsetzung und -stellung aller analytischen Begrifflichkeiten zu unterschiedlichen, miteinander interdependenten oder sich gegenseitig auf unterschiedlichen Ebenen ersetzenden Formen von Diskriminierung kommt.

grundsätzlich und immer identische Phänomene betrachten bzw. Ethnisierungen ausschließlich als Formen von Neorassismus beschreiben (siehe Miles 1993; Haritaworn 2005/2009: 158-171.). Wir betonen auch die Gemeinsamkeiten und Übergänge, sehen es aber als wichtig an, auch die analytisch über die Verwendung der Begriffe möglichen Differenzierungen wahrzunehmen, um so detaillierte Analysen vornehmen zu können. Vgl. hierzu auch den Artikel von Hamann/Lemberg zu ›Ethnizität‹ in diesem Band; siehe auch Hornscheidt/Arndt zum Begriff ›Ethnie‹ in ›Afrika und die deutsche Sprache‹ 2004/2009.

³¹ Dies heißt bspw., dass eine Be_nennung von Personen als bayrisch weder eine rassistische noch eine negativ-ethnisierende Zuschreibung ist. Grundsätzlich relevant ist immer die Frage der strukturellen Positionierung als machtvoll oder machtlos.

Darüber hinaus ist es uns wichtig zu betonen, dass unterschiedliche spezifische Formen von Rassismus differenziert werden können müssen. Der Fokus auf neuere Formen von Rassismus darf bereits länger bestehende aber immer noch äußerst wirkmächtige Formen von Rassismus, wie kolonialistischen Rassismus, nicht aus dem Blick verdrängen. Es handelt sich dabei immer um kritisch-reflektierende analytische Grenzziehungen, die selbst immer auch wieder kritisch reflektiert und an unterschiedliche Diskriminierungsregimes und -strategien angepasst werden müssen. Die Artikel dieses Bandes zeigen, wie unterschiedlich Rassismus sich äußern kann – ohne dass es sich hier je um eine geschlossene Liste handeln kann. Die Übergänge zwischen diesen verschiedenen Formen sind jedoch immer fließend und Grenzziehungen sind nur konkret, kontext- und situationsbezogen möglich. Wir nehmen eine solche Differenzierung aus analytischen Gründen vor, um Analysen zu Rassismus schärfen zu können ebenso wie Analysen zu Migratismus, Religiosizismus usw. Es muss immer genau überlegt werden, wann und wozu die analytischen Grenzziehungen vorgenommen werden und welche Ziele damit verfolgt werden. Sie dienen dabei ausschließlich der Dekonstruktion zu besserem Verständnis und Bekämpfung von Diskriminierung.

Wir sehen viele Übergänge zwischen Rassifizierungen, Migratisierungen und Ethnisierungen bzw. viele strategische Instrumentalisierungen von Migratisierungen und Ethnisierungen, um Rassismus auszudrücken und um rassistisch zu handeln. Häufig werden Migratisierungen und Ethnisierungen rassistisch verwendet und machen Rassismus weniger einfach greifbar, indem sie Rassifizierungen nicht explizit beNennen, sondern Rassismus indirekter herstellen. In diesen Fällen dienen sprachlich hergestellte Ethnisierungen und Migratisierung lediglich als terminologische Oberflächenveränderungen und machen Rassismus schwerer erkennbar. Darüber hinaus können diese analytisch als unterschiedlich fassbaren strukturellen Diskriminierungsformen jeweils spezifische diskriminierende Logiken besitzen und somit zu unterschiedlichen Formen von Diskriminierungen führen. Eine Gleichsetzung dieser drei von uns getrennten Diskriminierungsformen kann die Spezifik der jeweiligen Diskriminierung unsichtbar machen und Gemeinsamkeiten, Übergänge und jeweiligen ersetzenden Verwendungen. So kann eine differenzierte kritische Reflexion und ein differenzierter Kampf gegen diese erschwert werden.³² Unsere Differenzierung ermöglicht es, genauer zu untersuchen, wie die verschiedenen Formen sich gegenseitig ersetzen und unterschiedliche Realisationen von Rassismus dadurch schwieriger greifbar scheinen. Letztendlich sind so auch Interdependenzen zwischen und in analytisch unterschiedenen Diskriminierungen und Privilegierungen besser konkretisierbar und analysierbar.

³² Spätere Nachfolgebände in dieser Serie werden den Spezifika von durch sprachliche Handlungen hergestelltem Migratismus und sprachlich hergestellter Ethnisierung gewidmet sein.

Auch Religiosisierung³³, die strukturell abwertende Herstellung von Personen und Gruppen über Religion und zugeschriebene religiöse Zugehörigkeit, kann aus einer kritisch-analytischen Perspektive rassistisch sein. Dies hat in Bezug auf antisemitischen Rassismus eine lange Tradition und trifft im Kontext von antimuslimischem Rassismus in deutschsprachigen Gesellschaften seit dem letzten Jahrzehnt verstärkt zu. Letztere Form des religiosisierenden Rassismus wird in den Beiträgen zu → »Weltreligion«, → »Muslim/e/a« und → »Islam« in diesem Band ausführlicher behandelt. Auch Religiosisierung zur Herstellung der Annahme von unterschiedlichen menschlichen »Rassen« wird von uns als eine Form kulturalisierenden Rassismus verstanden, in der nationalsozialistischen Propaganda und Ideologie handelte es sich in Bezug auf Antisemitismus auch um eine Form von biologisierendem Rassismus. Doch wir sehen auch hier, dass Religiosisierung als eine sozial relevante Diskriminierungsdimension zwar rassistisch sein kann, aber nicht muss. So muss unterschieden werden, ob eine Annahme von Rassifizierungen über Religiosisierung hergestellt wird – und damit eine spezifische Form des kulturalisierenden Rassismus realisiert wird – oder ob es sich um eine Form der sozialen Abwertung der Zugehörigkeit zu einer Religionsgruppe oder einer religiösen Handlung oder Praxis handelt.³⁴ In Deutschland richten sich bspw. die offiziellen, allgemeinen Feiertage ausschließlich nach christlichen Riten und Feiern. Das stellt Christ_innentum als religiöse Norm deutsch-statisierten³⁵ Lebens her. Damit wird Christ_innentum als Religion staatlich privilegiert. In gewissen Kontexten wird Christ_innentum in Deutschland sogar entreligiosisiert, bspw. wenn Holzkreuze in bayrischen Klassenzimmern nicht als einseitige christliche Religionsbekundungen in staatlichen Räumen angesehen werden, sondern als kulturelle Tradition. Wenn nur dem Christ_innentum das Privileg gegeben wird, neutral, normal oder Teil der deutschen Tradition, des deutschen Selbstverständnisses zu sein, dann hat dies diskriminierende Effekte auf andere Religionen und Religionsausübungen. In beiden Fällen handelt es sich aber nicht um Rassifizierungen oder eine Form von religiosisierendem Rassismus. Wenn jedoch Personen muslimischen Glaubens kollektiv unterstellt wird, sie könnten niemals Teil der gesamtdeutschen Normalität sein, dass sie inhärent »anders« seien in zugeschriebener »Mentalität« oder Denkweisen und sie in Bezug auf Deutschland delokalisiert³⁶ und im außereuropäischen Ausland verortet werden, dann ist dies rassifizierend und religiosisierend rassistisch. Hier wird über Muslimischsein eine christlich-säkularisierte deutsch-statisierte

³³ Dieser Begriff geht auf Claudia Brunner zurück, vgl. Brunner 2010.

³⁴ Auch dem Thema der sprachlichen Diskriminierung von Religion/religiöser Identität und Religiosisierung wird ein eigener Band in dieser Reihe gewidmet werden.

³⁵ Für den Begriff der Statisierung siehe Hornscheidt zu Kritischer Statisierung in diesem Band.

³⁶ Vgl. den Artikel von Tudor zu Migratismus und den Artikel von Hornscheidt zu Kritischer Statisierung in diesem Band zu diesen Phänomenen.

Norm³⁷ hergestellt. Diese Unterstellung des ›Andersseins‹ richtet sich in dieser absoluten Form nicht gegen *weiße* deutsche Muslima/e. Für diese wird Muslimischsein ausschließlich zu einer Glaubensangelegenheit gemacht, d. h. sie werden lediglich religiosisiert und nicht religiosisierend rassistisch hergestellt. Dies bedeutet anders herum, dass die obige Zuschreibung Muslima/e als Gegenpol zum statisierten Deutschsein von vorneherein rassifiziert ist. Ähnlich verhält es sich, wenn in vorherrschenden deutschen Kontexten eine Gegenüberstellung von ›Deutschen‹ und ›Jüd_innen‹ stattfindet, wodurch Jüdischsein im Gegensatz zum Deutschsein hergestellt wird. Dadurch wird jüdischen Personen ein Deutschsein abgesprochen oder es muss besonders betont werden in Phrasen wie »Jüd_innen in Deutschland« oder »deutsche Jüd_innen«. In den konventionalisierten Benennungspraktiken zeigt sich hier eine Asymmetrie, in der Deutschsein in einem Gegensatz zu Jüdischsein gesetzt wird.

In unserer Grenzziehung zwischen verschiedenen Formen struktureller Diskriminierungen geht es nicht darum, eine Hierarchie von »schlimmen« oder »weniger schlimmen« Diskriminierungen aufzubauen. Eine Differenzierung erlaubt es uns, Tendenzen der UnSichtbarMachung der Spezifik von unterschiedlichen Rassismusformen entgegenzuwirken. Durch eine Subsumierung von Migratismus unter Rassismus wird z. B. ein nicht auf Migration basierender Rassismus ebenso unsichtbar gemacht wie *weiße* Privilegien, die für viele migratisierte Personen weiterhin bestehen können.³⁸ Im Sinne eines interdependenten, also eines verwobenen und sich gegenseitig begünstigenden Verständnisses von Diskriminierungen und Privilegierungen³⁹ ist es wichtig, deren Formen möglichst differenziert wahrzunehmen. Nur so können Individuen und Subgruppierungen innerhalb einer größeren Community (z. B. von PoC oder Migratisierten) für sich unterscheiden, wo welche Privilegien bestehen und wo nicht.

Zum Groß- und Kleingedruckten

Wir verwenden in diesem Buch eine Schreibweise, die sich vom konventionalisierten orthografischen Standard des Deutschen unterscheidet. Bspw. benutzen wir Großschreibungen einzelner Buchstaben im Wortinneren, z. B. reProduziert. Diese Schreibweise findet sich u. a. auch im sog. »Binnen-I« (also z. B. LeserInnen), mit welcher genderunspezifisierende Appellationen ausgehend von einer Kritik von Feminist_innen verändert worden sind, um androzentrische (auf Männer und

³⁷ Zum Konzept der Statisierung als privilegierte deutsche Herstellung siehe Hornscheidt in diesem Band.

³⁸ Dieser Aspekt und die Notwendigkeit der Ausdifferenzierung findet sich im Beitrag von Tudor zu Migratismus ausführlicher.

³⁹ Siehe hierzu insbesondere Walgenbach et al. 2007, wo ein Modell der Interdependenz von Diskriminierungen entwickelt wird.

Männlichkeit zentrierte und diese zum allgemeinmenschlich machende) Normen und einen »male bias« aufzubrechen (siehe Hornscheidt 2008 für eine ausführlichere Diskussion).

Ein großgeschriebenes P in »reProduziert« bspw. drückt für uns aus, dass jedes Produzieren auch ein Reproduzieren ist und jedes Reproduzieren auch ein Produzieren. Im Gegensatz dazu impliziert die Schrägstrichvariante wie in »re/produziert«, dass es sich sowohl um eine produzierende als auch um eine reproduzierende Handlung handelt. Die Großschreibung im Wortinneren geht einen Schritt weiter, indem sie nicht ein gegenübergestelltes Sowohl-als-auch zum Ausdruck bringt, sondern eine untrennbare Verbindung und Gleichzeitigkeit beider Dimensionen. So ist eine Reaktion auch eine Aktion, deshalb ReAktion; eine Resignifizierung ist auch gleichzeitig immer eine Signifizierung, eine sprachliche Bedeutungszuweisung; gleichzeitig ist jede sprachliche Bedeutungsbelegung auch eine Neuverwendung, d. h. eine Resignifizierung. Um diesen kontinuierlichen wechselseitigen Prozess aufzuzeigen, verwenden wir die Form ReSignifizierung. Entsprechend dieser sprachlichen Vorstellung liegt in jeder Verwendung eines Wortes zugleich auch eine Wendung ihrer Bedeutung und Konventionen, jede sprachliche Verwendung ist eine Handlung, und dies drücken wir durch die Schreibweise Verwendung aus.

Zudem kann eine Großschreibung im Wortinneren zu einer erhöhten Aufmerksamkeit beim Lesen führen und zu einer unkonventionellen Sichtweise auf die einzelnen Teile, aus denen einige Wörter zusammengesetzt sind. Dies ist bspw. bei der Form SprachHandlung der Fall, wo die Großschreibung deutlich macht, dass jedes Sprechen auch eine Handlung ist. In der gesprochenen Variante würde vor dem großgeschriebenen H eine kurze Pause eingefügt. Die Großschreibung des N in BeNennungen macht deutlich, dass in jeder Benennung (also der Verwendung einer bestimmten Namensgebung) auch immer eine Nennung (eine Erwähnung und damit die sprachliche Herstellung einer Wirklichkeitsvorstellung) steckt. Es handelt sich nicht lediglich um die sprachliche Abbildung einer außersprachlich vorhandenen Wirklichkeit, wie es konventionalisiert angenommen wird, d. h. es gibt in dieser Vorstellung keine Wirklichkeit, die vor der sprachlichen BeNennung da ist oder die damit also der sprachlichen BeNennung vorgängig wäre. Unkonventionelle Sprachgebräuche wie dieser zeigen, dass es durchaus möglich ist, sich Sprache zu eigen zu machen und sie im Sprechen wie im Schreiben kritisch zu reflektieren.

Mit dem Konzept der Interdependenz⁴⁰ kann erfasst werden, wie vielschichtig und verwoben Diskriminierungen sein können. Eine Person kann in einer Situation einer komplexen mehrdimensionalen Diskriminierung ausgesetzt sein. Erst durch die analytische Trennung der verschiedenen Ebenen der Diskriminierung tritt oftmals die Vielschichtigkeit der Diskriminierung zum Vorschein. Dies geschieht, wenn die

⁴⁰ Siehe Walgenbach et al. 2007.

sprachliche BeNennung, mit der eine Person angesprochen wird, bspw. rassistisch und sexistisch, rassistisch und lesbophob, rassistisch und altersdiskriminierend ist, um nur einige Möglichkeiten zu nennen. Weiterhin kann mit einer Perspektive auf die Verwobenheit unterschiedlicher Diskriminierungsdimensionen, die Aufmerksamkeit darauf gelegt werden, wann eine Diskriminierungsform für eine andere verwendet wird, wenn z. B. explizit von Religion die Rede ist, implizit damit aber rassistische Vorstellungen reProduziert werden.

Was macht sprachlichen Rassismus aus?

Warum finden wir es wichtig, dass Personen

sich mit sprachlichem Rassismus intensiv auseinandersetzen?

Sprache verstehen wir grundsätzlich als sprachliche *Handlung*. In unserer Auffassung gibt es keine Sprache hinter dem Sprechen, keine sprachliche Realisierung, die nicht immer auch eine sprachliche Handlung ist.⁴¹ Die Sprachhandlung gibt es in verschiedensten Umsetzungen: als direkte Anrede an ein Gegenüber, im Sprechen oder Schreiben über eine dritte Person oder Sache, im Schreiben für sich selbst sowie in abstrahierter Form für größere Gruppen, wie es mit Wörterbüchern, Lexika, Wikipediaeinträgen und Grammatiken der Fall ist. Ob Kommunizierende sich dessen bewusst sind oder nicht, jedes dieser Sprachszenarien ist ein Handeln, da damit immer eine bestimmte Wirklichkeitsvorstellung geschaffen wird. Diese Wirklichkeitsvorstellung erfahren Personen häufig als einzige, überindividuelle und kollektiv angenommene Wirklichkeit. Sie hinterfragen sie nicht weiter und trennen nicht zwischen ihren eigenen Vorstellungen und den Wirklichkeitsvorstellungen Anderer. Hierzu gehört auch die permanente Konstruktion von Identitäten über sprachliche Kategorisierungen und Zuschreibungen. Namensgebungen sind z. B. eine zentrale Form einer sprachlichen Identitätskonstruktion genau wie alle sprachlich geschaffenen kollektiven und individuellen Selbst- und FremdbeNennungen, zu denen es viele Beispiele in diesem Band gibt.

Sprech_erinnen beziehen sich aus Gewohnheit und um verständlich zu sein auf sprachliche Konventionen, d. h. auf Ausdrucksformen, die den Sprech_erinnen der eigenen Sprachgemeinschaft vertraut und »natürlich« vorkommen. In ihren sprachlichen Handlungen beziehen sich Personen also auf frühere sprachliche Handlungen. Diese sind häufig gesellschaftlich autorisiert: Sie begegnen allen ständig in Grammatiken und Wörterbüchern, Büchern und Medien, in frühen sozialen Netzwerken, z. B. familiären Strukturen, und institutionalisierten Ausbildungen, v. a. in der Schule, in Sportvereinen, Jugendverbänden oder religiösen Einrichtungen. Weil alle sie zu verstehen scheinen, hinterfragen Personen sie selbst wenig. Spra-

⁴¹ Vgl. hierzu ausführlicher Hornscheidt 2006/2008; siehe auch Krämer 1999: 372-403.